

Peter Auer
Referenzierungssequenzen in
Konversationen: das Beispiel
‚Ortsangaben‘

Auer, Peter. (1979). Referenzierungssequenzen in Konversationen: das Beispiel
‚Ortsangaben‘. *Linguistische Berichte* 62, 93-106.

Anmerkungen

- 1) EHLICH/REHBEIN (1972), 328 sprechen von „pragmatischer Alternative“ und verdeutlichen am Beispiel: Er muß ins Bett gehen – Er darf fernsehen, daß die Relation zwischen *v* und *v'* auch pragmatisch bestimmt werden muß.
- 2) cf. z.B. WELKE (1965), 76; BRINKMANN (1971), 381; BOUMA (1973), 119 f.
- 3) cf. z.B. WELKE (1965), 76; BOUMA (1973), 120, der sich allerdings im folgenden selbst widerlegt. Für einige Unterschiede cf. Gustus (1970).
- 4) In BOUMAS Material finden sich nur 4 Fälle, die bei ihm weniger als 1 % des Gesamtvorkommens von „müssen“ ausmachen; cf. BOUMA (1973), 119.
- 5) mit „zu“: 13 mal; ohne „zu“: 7 mal; nicht entscheidbar: 7 mal.
- 6) Hier und im folgenden bezeichnet ein Gedankenstrich Sprecherwechsel. Die Transkription folgt dem HIAT-Verfahren, allerdings habe ich hier auf Partiturschreibweise verzichtet.
- 7) Es wäre zu untersuchen, inwieweit „nicht-müssen“ aus diesem Grunde in solchen Diskurstypen bzw. -phasen überwiegt, in denen Modalitäten von Handlungen im Vordergrund stehen.
- 8) Insgesamt ist das Verhältnis der Partikeln zueinander 18:30.
- 9) Dabei verstehe ich Vorschläge als direktive Sprechhandlungen bzw. als Untertypen von Aufforderungshandlungen im weiteren Sinne.
- 10) Zu den Bedingungen für Vorschläge allgemein cf. z.B. WUNDERLICH (1976), 289 f. und HINDELANG (1978), 464 ff. Zum Problemlösungsvorschlag als Untermuster des Vorschlags cf. HINDELANG (1978), 468. Der sprachliche und außersprachliche Kontext von K1, 7 macht es sehr wahrscheinlich, daß die von beiden Autoren genannten Bedingungen erfüllt sind.
- 11) Weitere Beispiele cf. Kaufmann (1963), 45, zitiert in Bouma (1973), 120, ferner Gustus (1970).
- 12) Ich will keinen Kaffee ((haben)). – Ich wünsche keinen Kaffee. Ich kann kein Russisch ((sprechen)). – Ich beherrsche kein Russisch.
- 13) cf. Anm. 5 und die Zahlen in Pfeffer (1973).
- 14) Das liegt sicherlich daran, daß wir in unserem Handeln bestimmten Ökonomieprinzipien folgen.
- 15) Zur „impliziten kontextuellen Realisierung“ von Aufforderungen cf. Wunderlich (1976), 310.
- 16) cf. SEARLE (1971), 100 f.; MAAS (1972), 202 ff.; WUNDERLICH (1976), 150 ff. und 302 ff.; HINDELANG (1978).
- 17) Nur in zwei der zwölf Belege tritt die Partikel „ja“ auf.
- 18) Die Stelle ist nach Gustus (1970) zitiert. Ihre Feststellung: „... the use of ‚nicht müssen‘ instead of ‚nicht brauchen‘ shifts the emphasis from internal to external or from subjective to objective necessity.“ (Gustus (1970), 80) ist mir nicht ganz plausibel.
- 19) Eine Kollegin, die ich probenhalber die Belege auf Ersetzbarkeit hin durchzusehen bat, fand nur 4 Fälle von ersetzbarem „nicht-müssen“ und 6 Fälle von ersetzbarem „nicht-brauchen“.
- 20) Dieser Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Arbeitspapiers, das im DFG-Projekt „Modalitäten“ entstanden ist. Ich danke besonders Angelika Redder und Dieter Wunderlich für Kritik und Anregungen bei dieser Arbeit.

Referenzierungssequenzen in Konversationen: das Beispiel 'Ortsangaben'

J. C. P. Auer, Konstanz

1 Was sind Referenzierungssequenzen?

Sprachbenutzer bedienen sich in alltäglichen Konversationen ständig der Sprache, um Referenz herzustellen. Im Falle der definiten singulären Referenz wird in diesem Prozeß eine Entität der kognitiven Repräsentation von Welt eines jeden Gesprächsteilnehmers identifiziert und so interaktiv verfügbar gemacht. Referenz ist nicht nur die Angelegenheit des referierenden Sprechers; sie ist eine interaktive Leistung aller Gesprächsteilnehmer. Welche Merkmale des zu identifizierenden Gegenstandes der Referierende verbalisiert, hängt davon ab, wie er das Wissen der anderen Teilnehmer, d.h. Anzahl und Art der möglichen Alternativen zu dem intendierten Gegenstand in deren individueller kognitiver Repräsentation von Welt, einschätzt (vgl. OLSON, 1970).

Nun stellt man anhand von Gesprächstranskripten fest, daß in bestimmten Fällen Referenz nicht 'en passant' mittels einer Nominalphrase hergestellt wird, sondern eine ganze Sequenz von Turns¹⁾ diesem Zweck dient. Dies ist dann der Fall, wenn der die Sequenz beginnende Sprachbenutzer das Wissen der anderen Sprachbenutzer falsch einschätzt oder/und sich nicht darüber im klaren ist, ob seine Beschreibung des intendierten Gegenstandes zur Identifikation ausreichen wird. Solche Referenzierungssequenzen zeigen die Beteiligung aller Teilnehmer am Zustandekommen von Referenz besonders deutlich und sollten deshalb hier auf für sie typische Regelmäßigkeiten untersucht werden.

Trotz der umfangreichen Literatur zu logisch-semantischen Aspekten der Referenz kann die konversationsanalytische Untersuchung von Referenzierungssequenzen bisher nur auf die wertvollen, aber fragmentarischen Überlegungen Sacks & Schegloffs (1974) zur Referenzierung auf Personen im Englischen zurückgreifen.

Das Material, das wir zugrunde legen, ist das Transkript eines Gesprächs, das zu einer Textsorte gehört, die extrem viele und teilweise komplexe Referenzierungen im Zusammenhang mit Ortsangaben erzwingt. Sie wurde von MOHAN (1974) in anderem Zusammenhang (Sprechakte) vorgestellt. Es handelt sich dabei um ein verbales 'Spiel' für zwei Personen. Beide 'Spieler' haben ähnliche, aber nicht völlig identische Karten eines bestimmten Gebietes erhalten. Einem der beiden ist auf seiner Karte ein 'Wanderweg' durch eine Bleistiftlinie genau vorgegeben. Seine Aufgabe ist es nun, rein verbal, aber in dialogischer Zusammenarbeit mit dem 'Mitspieler', diesem möglichst genau den Verlauf der Linie zu beschreiben, so daß er sie auf seiner Karte ebenfalls markieren kann.

Jede Eintragung auf der Karte läßt sich mindestens durch eine Menge von Merkmalen (Lage, Art, Größe, Farbe, etc.) beschreiben, viele Eintragungen haben außerdem einen Namen. Wir fassen nun alle merkmalthaften Beschreibungen und namentlichen Benennungen, die einen möglichen Turn-Endpunkt (*possible turn completion point*) nicht überschreiten, mit dem Begriff Deskriptor zusammen.

2 Vier Möglichkeiten, Referenzierungssequenzen einzuleiten

Referenzierungssequenzen enthalten einen oder mehrere Deskriptoren. Wenn die Auswahl eines Deskriptors durch die Einschätzung des Wissens des Interaktionspartners gesteuert ist, so kann diese Einschätzung natürlich auch falsch sein. Dieses Unsicherheitsfaktors sind sich Sprecher, die einen Deskriptor zur Herstellung von Referenz verwenden, bewußt; wir können dies daraus ersehen, daß sich an unserem Corpus vier verschiedene Methoden isolieren lassen, nach denen Deskriptoren angeführt werden. Diese Methoden unterscheiden sich in ihren interaktiven Konsequenzen und sind nach der Einschätzung der Suffizienz des Beitrages des Sprechers durch den Sprecher geordnet.

2.1 Einleitungstyp N(1)

Wir beginnen mit der Beschreibung eines mittleren Falles: der Sprecher ist sich nicht sicher, ob sein Deskriptor für den Rezipienten ausreichend sein wird, das intendierte Objekt zu identifizieren. Dieser Annahme entspricht eine Sequenzierungsstruktur der folgenden Normalform:

N(1): (i) A: Deskriptor[↑]
 (ii) (fakultativ: Pause)
 (iii) B: Bestätigung

SACKS & SCHEGLOFF (1974) haben den ersten Turn dieser Normalform *try marker* genannt. Typisch für den *try marker* ist die steigende Intonation auf dem Deskriptor, die sich als Frageintonation identifizieren läßt, ohne daß eine dem Segment N(1)(i) entsprechende Äußerung syntaktisch als Frage zu beschreiben wäre. Ein Beispiel aus unserem Transkript:

(1)(01) N: also=ich befinde mich am *Bodensee*[↑] --
 (02) S: ja[↑]

Der Gegenstand, auf den referiert werden soll, wird von N. im Turn (1)(01) namentlich genannt; der Deskriptor ist zugleich mit der typischen *try marker*-Intonation versehen. Nach einer kurzen Pause bestätigt S. die Identifikation des Gegenstandes aufgrund des Deskriptors (*ja*), womit die Referenzierungssequenz abgeschlossen ist.

Konversationstechnisch sind *try marker* deshalb mit Fragen verwandt, weil sie das erste Glied einer Paarsequenz (*adjacency pair*) sind, sie determinieren also wie Fragen das weitere Verhalten des Gesprächspartners. Für den Sprecher A ergibt sich die Verpflichtung zur Abgabe des Rederechts, für B eine Redepflicht.

Wenn diese *turn taking*-Regeln nicht befolgt werden, kommt es zu Überschneidungen der Redebeiträge:

(11) (16) N: J ham wer Lungsee, *Schre^hgsb^herg* –
n nach

(17) S: [ja^h
(18) N: [nach Schre^hgsberg hin]

In diesem Beispiel befolgt S. die Regel und antwortet auf die *try marker*-Intonation mit einer Bestätigung; zugleich wiederholt jedoch N. den Deskriptor in einer etwas entwickelteren Struktur (*nach ... hin*). Diese Wiederholung ist als selbst-initiierte Reparatur aufzufassen; N. schien der Zusammenhang zwischen dem Deskriptor *Schre^hgsberg* und dem Kontext nicht explizit genug. Da dem Turn (18) noch während seiner Äußerung durch S.' Bestätigung die Berechtigung entzogen wird, folgt auf die *try marker*-Intonation am Ende dieses Turns keine weitere Bestätigung mehr und die Sequenz ist abgeschlossen. Ein weiteres Beispiel für Überschneidung der Redebeiträge:

(12)(01) N: das is über Ottershofen,
(02) und dann [Ulu/ – Obersul/
(03) S: [ja^h, Ottershofen hab=ich]
(04) N: h? m ((kurzes Räuspern)
(05) gut

Auch in dieser Sequenz hat S. keine Gelegenheit, in Übereinstimmung mit N(1) die Referenz zu bestätigen. Sie unterbricht N. erneut in (03); da nun aber die Bestätigung nicht mehr unmittelbar (*adjacent*) auf das erste Paarglied (01) folgt, wird die Beziehung zwischen (01) und (03) durch die Wiederholung des Deskriptors *Ottershofen* expliziert. N. geht schließlich auf die Normalform ein, indem sie die bereits begonnene nächste Referenzierung abbricht und S.' Bestätigung rückbestätigt.

Neben der – allerdings wesentlich häufigeren – Verwendung des *try markers* gibt es natürlich in unserem Corpus auch ausdrückliche Fragen an den Hörer:

(09)(21) N: Wartemal, das ist – – hmm: da ist da bei dir zufällig auch n Parkplatz eingezeichnet?
(22) S: ja^h

Try marker sind so etwas wie ein Stoß ins Ungewisse, das *trial and error* – Verfahren im Konversationsverhalten. Sie stimmen mit dem wohl ganz generell in Konversationen gültigen Prinzip überein, eher zu wenig als zu viel zu sagen, eher den Gesprächspartner zu überschätzen als zu unterschätzen. Das gegenteilige Verhalten (*overtalk*) ist konversationell sanktioniert.

Allerdings kann man auch mit einem *try marker* ‚zu viel sagen‘; nämlich dann, wenn man eigentlich wissen müßte, daß der Deskriptor auf jeden Fall für den Rezipienten zur Identifizierung ausreichen muß.

Dies ist im folgenden Beispiel der Fall:

(07)(08) N: so, und jetzt zwischen diesen beiden

S: $\left[\begin{array}{c} \text{Seen} \\ \text{is noch} \end{array} \right]$ n See ja

(10)N: is nochn dritter See

N. s *overtalk* (und also die Inadäquatheit des *try markers*) wird dadurch deutlich, daß S. ihre Bestätigung (die aus der Vollendung des von N. begonnenen Satzes besteht) noch vor Ende des Turns (08) gibt, der erst die kritische Intonation trägt, die eine Bestätigung als zweites Paarglied notwendig macht. In anderen Fällen von *overtalk* wird dieses Verhalten implizit durch den Rezipienten kritisiert, indem dieser die strukturell notwendige Bestätigung verweigert, obwohl offensichtlich ist, daß die Nicht-Bestätigung nicht auf eine Nicht-Identifizierbarkeit des Gegenstandes zurückzuführen sein kann.

2.2 Einleitungstyp N(2)

Wir verlassen nun zunächst einmal die durch *try marker* eingeleiteten Referenzierungsprozesse und wenden uns der zweiten möglichen Anfangsannahme des Referierenden zu, nämlich der, daß der Deskriptor mit ziemlicher Sicherheit nicht ausreichen wird, das Objekt zu identifizieren. In diesem Fall wird die Sequenz nach der folgenden Normalform organisiert:

- N(2) (i) A: Deskriptor(=)
(ii) A: (=)weiterer Deskriptor
(iii) B: Bestätigung

Der Sprecher A schließt also unmittelbar an den Turn (i) einen weiteren Turn an, der ein weiteres Merkmal des intendierten Objekts nennt. Um das Rederecht über den möglichen Turn-Endpunkt hinaus zu behalten, muß der Sprecher das Segment (ii) ohne Pause und ohne *try marker*-Intonation auf (i) unmittelbar anfügen. Die Normalform N(2) kann als selbst-initiierte Reparatur gesehen werden und entspricht so der von SCHEGLOFF, JEFFERSON & SACKS (1977) festgestellten konversationellen Dyspräferenz für fremdinitiierte Reparaturen.³⁾ Ein Beispiel:

(16)(02) N: Von Allisreuthe bis zu ner Wassermühle=
((f))

(03) N: =ich weiß nich, ob bei dir auch sowas eingezeichnet ist,

(04) N: also au/bei/ diese Richtung nach Südwesten weiter verfolgen

Das neue Merkmal folgt hier erst in (04) und wird von (03) vorbereitet, das die Funktion übernimmt, das Rederecht für N. zu sichern. Ebenso wie *try marker* unterliegen auch unmittelbare weitere Merkmalsnennungen der Form N(2) der Gefahr des *overtalk*. Irrt sich der Referierende solchermaßen in der Einschätzung seines Gegenübers, kommt es teilweise zu einer vorzeitigen Bestätigung noch während des Segments (i):

(02)(12) N: jetzt an an di/der – Bundesstraße weiter bis nach Waldburg

(13) N: und zwar wird das einmal von einer

(14) S: [B (...) /] Bundesstraße gekreuzt,

(15) N: [gut.]

(16) S: [genau]

Die Nennung eines zusätzlichen Merkmals nach der Form N(2) ist ein rekursiver Prozeß; er kann sich auch mehrmals wiederholen, wenn der Sprecher auch noch nach Nennung eines zweiten Deskriptors nicht der Meinung ist, daß seine Beschreibung zur Identifikation ausreichend ist.

2.3 'en passant' – Referenzierung

Betrachten wir nun die Ausgangsannahme des Referierenden, der Deskriptor werde die Identifikation des Gegenstandes erlauben. Wenn diese Annahme zutrifft, findet die Referenzierung 'en passant' statt. Syntaktisch entspricht dem die Verwendung definiter Nominalphrasen. Nur wenn sich der Sprecher in seiner Einschätzung des Wissens des Rezipienten irrt, kommt es zu einer Referenzierungssequenz, die der Hörer einleiten muß (fremdinitiierte Reparatur). Er kann dazu etwa den Sprecher unterbrechen und noch während oder unmittelbar nach Ende dessen Turns explizit nach weiteren Merkmalen des Gegenstandes fragen.

(13)(01) N: da wo das Moor aufhört, laut Karte,

(02) gehst du wieder nach rechts weg –

(03) S: [ääh wos im Süden aufhört]

(04) N: [(naja) durch Wald und Wiesen]

N. referiert in (01) 'en passant' (*da wo das Moor aufhört*) und geht im folgenden (02/04) von dieser 'en passant'-Referenz aus; S. erhebt durch (03) Einspruch – der Deskriptor 'wo das Moor aufhört' reicht zur Identifizierung des Punktes 'da' nicht aus.

2.4 Einleitungstyp N (3)

Die drei bisher behandelten Arten von Referenzierung, nämlich 'en passant', durch *try marker* oder Frage oder durch unmittelbaren Anschluß eines weiteren Deskriptors, beschreiben einen guten Teil der in unserem Corpus vorkommenden Fälle. Daneben begegnen wir noch einer vierten Variante, die (wie der *try marker*) davon ausgeht, daß die Suffizienz des Deskriptors ungewiß ist. Die ihr entsprechende Normalform ist:

- N(3) (i) A: Deskriptor (.)
(ii) Pause
(iii) B: Bestätigung

Der Deskriptor hat hier fallende oder schwebende Intonation. Die Intonation ist jedoch nicht so wichtig wie die in N(3) zwingend vorgeschriebene Pause, die die Rolle der Frageintonation in N(1) übernimmt und ebenso wie diese eine Antwort notwendig macht. Hier genügt also schon der durch A ausgeübte Druck, den nächsten Turn zu übernehmen (Pause), um auch die Art dieses Turns festzulegen (Bestätigung); Allerdings sind *try marker* und N(3) funktional nicht völlig gleichwertig. Ein Deskriptor mit fallender Intonation wirkt definitiver und bedeutet dem Interaktionspartner, daß die gegebene Information eher als ausreichend als als nicht ausreichend anzusehen ist, daß also Nicht-Identifikation eher Schuld des Rezipienten als des Referierenden ist. Obwohl der Referierende, indem er nicht 'en passant' referiert, zu erkennen gibt, daß er sich der Suffizienz seiner Beschreibung nicht sicher ist, macht er doch deutlich, daß diese Wahl der sequentiellen Organisation der Referenzierung ein Entgegenkommen an den Rezipienten ist.

Zwei Beispiele:

(03)(05) N: und da liegt ein winzig kleiner See drin.

(06) (0.5)

(07) S: mm, heißt der Blauensee?

(10)(14) N: diese Landstraße weiter bis – kurz vor
Hüschenberg

(15) (0.5)

(16) S: Hab=ich

3 Die konversationstechnische Bedeutung der Pause nach dem Deskriptor

Mehr und mehr rückt nun die Pause nach der Nennung des ersten Deskriptors in den Mittelpunkt. Sie ist in der Tat der springende Punkt in N(3), und gerade dieses ‚Nichts‘ zwischen zwei Turns erweist sich bei genauerer Betrachtung als ein wichtiges Element von hoher Komplexität; genau deshalb treten auch an dieser Stelle der Sequenz die meisten *turn taking*-Schwierigkeiten auf.

In der *common sense psychology* der Gesprächsteilnehmer soll die Pause N(3)(ii) (aber auch N(1)(ii)) dem Rezipienten gestatten, in einem mentalen Suchprozeß das vom Referierenden intendierte Objekt durch Vergleich der sprachlichen Beschreibung mit den dem Rezipienten bekannten Objekten zu ermitteln. In der Pause treffen sich nun zwei Verpflichtungen der Gesprächsteilnehmer und eine konversationelle Präferenz. Die eine Verpflichtung ist die des Rezipienten, das zweite Glied der Paarsequenz, deren erstes Glied durch Pause oder *try marker*-Intonation gegeben ist, zu liefern. Die andere Verpflichtung ist die des Referierenden, sich rezipientenorientiert zu verhalten, d.h. eine Beschreibung des intendierten Gegenstandes zu geben, die dessen Identifizierung auch tatsächlich zuläßt. Aus dieser Verpflichtung ergibt sich die Notwendigkeit, genau dann ein neues Merkmal des Gegenstandes zu nennen, wenn klar ist, daß die kognitive Suchaktion des Rezipienten gescheitert ist,

aber nicht früher (*overtalk!*). Die konversationelle Präferenz besagt, daß auf den Deskriptor im Falle einer Identifizierung zwar mit großer Wahrscheinlichkeit eine Bestätigung erfolgen wird (zum Beispiel *ja!*), umgekehrt jedoch im Falle einer Nicht-Identifizierbarkeit ein offen negativer *feed-back* nicht zu erwarten ist (etwa *nein*). In unserem gesamten Corpus gibt es keinen Fall, in dem einfach durch eine Verneinung dem Referierenden angezeigt würde, daß er noch weitere Beschreibungen geben muß. Die Alternative zur Bestätigung ist vielmehr, sich *nicht* zu äußern und also gerade durch die Verweigerung der durch die Paarsequenz geforderten Antwort, die nur eine Bestätigung sein kann, anzuzeigen, daß der Referenzierungsprozeß noch nicht abgeschlossen werden kann. Damit ist der Turn aber wieder beim Referierenden, der nun eine neue Beschreibung liefern muß. Anders gesagt: es findet mitten in der Pause ein Wechsel der Redeverantwortung statt. Zu Beginn der Pause handelt es sich um eine Suchpause; die Redepflicht liegt beim Rezipienten. Der zweite Teil der Pause ist eine Aufforderung an den Referierenden, von dem mitten in der Pause wieder an ihn zurückgegangenen Rederecht, das hier eine Redepflicht ist, Gebrauch zu machen. Wir erhalten damit eine Normalform für die Sequenzierung der Nicht-Bestätigung:

- N(4) (i) A: Deskriptor^(↑) } 1. Paarsequenz
 (ii) Pause }
 (iii) Pause } 2. Paarsequenz
 (iv) A: neuer Deskriptor }

Der Referierende muß also zwar dem Rezipienten so viel Zeit lassen, daß dieser bei Erfolg eine Bestätigung geben kann, aber er muß auch rechtzeitig eingreifen, wenn keine Bestätigung mehr zu erwarten ist. Natürlich kann der Rezipient auch durch eine explizite Frage am Ende der Suchpause zu verstehen geben, daß die kognitive Suchaktion gescheitert ist. Es kommt dann zu einer Insertion, d.h. einer Einschachtelung eines *adjacency pairs* in ein anderes mit vertauschten Redeverantwortungen (vgl.

SCHEGLOFF 1972):

- N(5) (i) A: Deskriptor^(↑) }
 (ii) Pause }
 (iii) B: Frage } 1. Paarsequenz } 2. Paarsequenz
 (iv) A: Antwort }
 (v) B: Bestätigung }

Ob nun im einzelnen Fall eher der Rezipient eine explizite Frage stellt oder der Referierende nach Normalform N(4) einen neuen Deskriptor anführt, ist wohl zumindest auch von Persönlichkeitsvariablen der beiden Gesprächspartner abhängig. Von einem dominanten Rezipienten würde man zum Beispiel erwarten, daß er aktiv durch Nachfragen eingreift. Ein geduldiger (aber auch ein im Umgang mit der Sprache unbeholfener) Referierender wird eher einige Sekunden warten, ehe er ohne Rückfrage von seiten des Rezipienten ein neues Merkmal nennt.

Beide genannten Normalformen lassen sich an unserem Transkript veranschaulichen. Zunächst zwei Beispiele für die Rückgabe des Turns beim Übergang von Pause (ii) zu Pause (iii):

(12)(05) N: und jetzt weiter (1.0) bis nach O b e r s u l g e n
(06) (1.0)
(07) N: des is die Richtung weiter – ungefähr

(14)(01) N: jetzt nach A l l i s – r e u t h e
(02) (2.0)
(03) N: das liecht etwas – unterhalb des Flusses

In beiden Fällen wird die Normalform durch die *marcato*-Sprechweise von *Obersulgen*, *Allisreuthe* noch unterstützt.

Nun zwei Fälle, in denen S. ihr Rederecht am Ende der erfolglosen Suchaktion nach dem intendierten Objekt noch ausnützt, um nach einem neuen Merkmal zu fragen; es handelt sich hier also um die Segmente (i), (ii) und (iii) aus N(5).

(01)(15) N: die Richtung weiter[↑] – [B o d n e g g ?
(16) S: [h m m ((Räuspern))]
(17) (1.5)
(18) S: äh, Bundesstraße lang?

(14)(18) N: und an dieser Schwarzach machst du son
Schlenker entlang bis nach Allisreuthe.
(19) (2.0)
(20) S: ja wo liegt denn dieses Allisreuthe.

Der Anteil der Suchpause an der Gesamtpause kann durch bestimmte Strategien interaktiv verlängert werden. Referierender und Rezipient haben dabei unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung. Für den Rezipienten ist zum Beispiel eine Methode, um dem Partner anzudeuten, daß der Suchvorgang noch nicht abgeschlossen ist, die Wiederholung des Deskriptors in schwebender Intonation, d.h. ohne die Stimme zu senken (das würde als Bestätigung interpretiert werden) oder zu heben (das würde einer Bitte um Nennung weiterer Merkmale gleichkommen):

(01)(13) N: Tett[↑]na[↑]ng –
(14) S: Tett[↓]na[↑]ng = ja, hab ich
((zögernd))

Der Referierende kann die Suchpause verlängern und so die Übernahme der Redepflicht hinauszögern, indem er den Rezipienten fragt, ob der Deskriptor zur Identifikation ausreicht. Diese Frage macht wie jede Frage eine Antwort notwendig, so daß sich für den Rezipienten der Zwang erhöht, den nächsten Turn zu übernehmen. (Es liegen nun schon zwei offene Paarsequenzen vor.)

- (18)(13) N: *Langacker* –
 (14) [Steht das bei dir auch?]
 (15) S: [jaa!]

Die Pause nach (13), die nur sehr kurz ist, wird durch N.s Frage (14), die inhaltlich nichts zum Gespräch beiträgt (und deshalb von S. unterbrochen werden kann), so weit verlängert, daß S. noch während der Äußerung dieses Pausenverlängerers den positiven Abschluß ihrer Suche nach 'Langacker' signalisiert. Auch im nächsten Beispiel ist der Turn (03) als Pausenverlängerer aufzufassen:

- (15)(01) N: Das liegt warte mal – einen Finger – –
 von Obersulgen entfernt
 (02) (1.5)
 (03) Mußt mal so im Umkreis suchen.

4 Rekursive Prozesse in der Referenzierungssequenz

Sowohl die initiale Annahme, daß der gegebene Deskriptor zur Identifizierung nicht ausreichen wird (N(2)), als auch der Turn-Wechsel zwischen den Pausen in N(4), als auch die explizite Frage des Rezipienten münden in die Ausgabe eines weiteren Deskriptors im nächsten Turn des Referierenden. Nachdem dadurch der intendierte Gegenstand erneut charakterisiert worden ist, kann durch unmittelbaren Anschluß nach einer Pause oder auf eine Frage hin die Angabe eines dritten Deskriptors folgen, auf diesen ein vierter, etc. Theoretisch läßt sich dieser Prozeß solange wiederholen, bis der Rezipient durch Bestätigung die Identifizierung des Gegenstandes bekundet. Praktisch wird nach jedem Durchlauf die Wahrscheinlichkeit eines erfolglosen Abbruchs der Sequenz immer größer. Die folgende Sequenz ist nach fünf vollständigen Nennungen von Deskriptoren während der Angabe eines sechsten Merkmals erfolgreich (Deskriptoren enthaltende Turns sind durch + gekennzeichnet):

- +(01)(15) N: *Bodnegg?*
 .
 .
 (17) (1.5)
 (18) S: äh, Bundesstraße lang?
 + (19) N: Ja, Bundesstraße lang, genau –
 .
 .
 (21) (3.0)
 (22) S: wie heißt des Ding? –
 + (23) N: *Bodnegg*, Bodnegg wahrscheinlich
 (24) (1.0)

- (02)(01) S: Achso, du weißt nicht wieviel k/äh wieviel
Kilometer des ist,
 (02) [is es sehr weit?]
 (03)N: [ich vermute] hmm
 (04) S: is [es ne] große n größer – Ort=?
 + (05)N: [nein]
 + (06) =ungefähr genau dieselbe – ääh Entfernung
wie nach Friedrichshafen
 (07) (1.5)
 + (08) u: und der [Ort]
 (09) S: [ja] ich hab ich hab

Der Rezipient S. spielt in dieser Sequenz eine sehr aktive Rolle; alle Merkmalsnennungen außer (01) (15) werden durch seine Fragen in Gang gesetzt. In (02) (01)ff überlagern sich zwei Paarsequenzen, die durch zwei Fragen von S. ausgelöst werden. So bezieht sich *nein* in (05) nicht auf die Frage in (04), sondern noch auf (02). Die Beantwortung von (04), die in (08) eingeleitet wird, ist, wie durch S.' Bestätigung in (09) deutlich wird, nicht mehr nötig und kann deshalb abgebrochen werden.

5 Beendigung der Referenzierungssequenz durch Bestätigung

Wie gibt der Rezipient zu erkennen, daß die Referenz hergestellt ist? Die große Mehrzahl der Bestätigungen besteht aus einem einfachen *ja* oder *mhm*, oft mit einer typischen Intonationskurve, etwa *jaa*, die als Aufforderung verstanden wird, die nächste Referenzierungssequenz einzuleiten.

In bestimmten Fällen – Auslöser sind u.a. besonders langwierige oder schwierige Referenzierungssequenzen oder die Notwendigkeit, einen Dialogabschnitt zu markieren – ist es jedoch mit dieser einfachen Art der Bestätigung nicht getan und es läßt sich eine ganze Bestätigungssequenz beobachten, meist nach einer der folgenden Normalformen:

- N(6): (i) B: Bestätigung
 (ii) A: Rückbestätigung
 (iii) A/B: Kommentar (fakultativ)
- N(7): (i) B: Bestätigung
 (ii) A: Bitte um Wiederholung der Bestätigung
 (iii) B: Wiederholung der Bestätigung
 (iv) A/B: Kommentar (fakultativ)

Da N(6) schon am Beispiel (12)(01–05) (S. 96) exemplifiziert wurde, beschränken wir uns hier auf zwei Beispiele zu N(7):

(05)(09) B: *Schafmeier, Hintervorderwiddum, Blauensee* — —

(10) S: jaa^{↘↗}

(11) B: den Blauensee [hast du]

(12) S: [ja[↘]] den hab ich

Hier liegen die drei Segmente (i), (ii) und (iii) aus N(7) vor.

Das zweite Beispiel schließt die unter 7 angeführte insgesamt 15 Turns lange Sequenz ab. Diese Länge rechtfertigt offensichtlich nicht nur die Unterbrechung (20)(09) sondern auch die lange Bestätigungssequenz. N(7) (iii) fehlt, *gut* in (11) ist bereits als Kommentar aufzufassen.

(20)(08) N: u: und der [Ort[↗]]

(09) S: [ja] ich habs ich habs=

(10) N: =hast dus? [Gut.]

(11) S: [((pp))
(gut)]

Alternativ zu N(6) und N(7) gibt es die von SCHEGLOFF (1972: 94f) als Transformation beschriebene Bestätigungsform. Funktional gesehen stellt sie für den Referierenden sicher, daß der Rezipient tatsächlich zum Zeitpunkt der Bestätigung das intendierte Objekt identifiziert hat und nicht nur ‚so tut‘. Tatsächlich werden einfache Bestätigungen häufig gegeben, obwohl der Rezipient bestenfalls erwarten kann, daß der weitere Gesprächsverlauf die Identifizierung des Gegenstandes in der Rückschau ermöglichen wird. Der Rezipient kann dem Referierenden nun aber beweisen, daß die Referenz hergestellt ist, indem er selbst ein weiteres Merkmal des erkannten Gegenstandes nennt, das ihm nur aufgrund eben dieser Identifikation bekannt sein kann. Eine solche Transformation nimmt S. im folgenden Beispiel vor; *direkt nach Osten* ist ein weiteres Merkmal der *Straße nach rechts weg*, das deren Identifizierung signalisiert.

(03)(20) N: also vor Waldburg geht ne Straße nach
rechts weg. —

(21) S: direkt nach Osten. Ja^{↘↗}

Unter bestimmten Voraussetzungen müssen Transformationen vom Referierenden bestätigt werden; in diesem Fall leitet die Transformation eine Insertionssequenz ein. Im folgenden Beispiel ist es die Pause (21), verlängert durch (20) — man beachte den Wechsel in der Lautstärke — die die Bestätigung der Transformation notwendig macht. Hingegen ist nach (03)(21) keine Bestätigung erforderlich, da S. keine Pause nach der Transformation entstehen läßt, sondern durch die Intonation auf *ja* N. zur Einleitung der nächsten Referenzierungssequenz auffordert.

(05)(17) N: liecht der auch in der Nähe von so ner
Landstraße

(18) (1.0)

(19) S: so ne dicke – rote –

(20) N: dicke, rote
((pp))

(21) (1.0)

(06)(01) N: genau

(02) S: ja sicher, die hamer schon x-mal gekreuzt

Wie unschwer zu erkennen ist, besteht die eingebettete Paarsequenz aus (05)(19–21) (erstes Paarglied) und (06)(01) (zweites Paarglied), die umschließende Paarsequenz aus (05) (17–18) (erstes Paarglied) und (06) (02) (zweites Paarglied).

6 Zusammenfassung und Ausblick

Wir haben zu zeigen versucht, daß es in unserem Text (a) Sequenzierungsschemata für Referenzierungssequenzen gibt und (b) diese von Annahmen des die Sequenz initiiierenden Sprachbenutzers darüber gesteuert werden, ob die von ihm gegebene Beschreibung oder Benennung des intendierten Gegenstandes aufgrund seiner Einschätzung des Wissens seines Interaktionspartners geeignet ist, die Identifikation des Gegenstandes zu ermöglichen.

Dabei wurden nur Referenzierungssequenzen im Rahmen von Ortsangaben in einer sehr speziellen Textsorte sozusagen text-immanent behandelt, d.h. als das, was sie sind. Es gibt eine andere Möglichkeit, den Text zu sehen: nicht als das, was er ist, sondern als Modell für Referenzierungssequenzen allgemein. Die beiden Karten entsprechen dann der (ähnlichen aber nicht identischen) kognitiven Repräsentation von Welt der beiden Interaktionspartner. Ein Modell reduziert per definitionem die Komplexität der Realität; in diesem Fall vor allem um ihre soziale Dimension. Und: Modelle stehen und fallen mit ihrer Nützlichkeit. Wieweit die hier besprochenen Interaktionsschemata für Referenzierungssequenzen verallgemeinert werden können, ist nur auf empirischem Wege, also durch die Auswertung umfangreichen umgangssprachlichen Materials, zu beurteilen.

Literatur

- MOHAN, B. A., 1974, "Do Sequencing Rules Exist?" *Semiotica* 12: 75–96
- OLSON, D. R., 1970, "Language and thought: Aspects of a cognitive theory of semantics" *Psychological Review* 77/4: 257–273
- SACKS, H., & SCHEGLOFF, E. A., 1974, "Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction", MS
- SCHEGLOFF, E. A., 1972, "Notes on a Conversational Practice: Formulating Place" in: Sudnow, D. (ed), 1972, *Studies in Social Interaction*. New York, pp. 75–119
- SCHEGLOFF, E. A., JEFFERSON, G. & SACKS, H., 1977, "The preference for self-correction in the organization of repair in conversation" *Language* 53/2: 361–382

Anmerkungen

1) Ich vermeide hier die etwas schwerfällige Übersetzung von Turn durch ‚Redebeitrag‘ und bleibe stattdessen beim Originalterminus der amerikanischen Ethnomethodologie, zumal dessen interaktive Konnotation dem deutschen Ausdruck fehlt.

2) Zur Transkription:

Pausen:	– : kurze Pause (kürzer als 0.5 Sekunden) (n): Pause von n Sekunden
Intonation:	? : stark steigend , : schwach steigend ; : schwach sinkend . : stark sinkend ↑ ẋ : steigend ẋ : sinkend
Lautstärke:	ff, f, mf, mp, p, pp ≡ ≧ dim., cresc.
Tempo:	presto, allegro, andante, lento acc., rit.
Betonung:	xxx
‘marcato’-Betonung:	xxxxx
Abbruch:	/
unmittelbarer Anschluß ohne die an dieser Stelle übliche kurze Unterbrechung:	=
Rauschen:	(.....): unverständlich (xxxxx): vermuteter Text
Kommentare:	((xxxxxx))
Simultansprechen:	[xxxxxxx] [xxxxxxx]

3) Der Begriff der Reparatur umfaßt nach SCHEGLOFF, JEFFERSON & SACKS (1977) nicht nur Korrekturen von falschen Äußerungen oder Äußerungsteilen, sondern auch Verbesserungen und Reformulierungen, die dazu dienen, die Rezipientenorientiertheit des Turns zu erhöhen.